

# Beilage zum Hohenstein-Crauthaler Anzeiger

Tagblatt.

Nr. 296.

Samstag, den 21. Dezember 1918.

40. Jahrgang

## Das deutsche Heim.

Vom Aufbau des deutschen Bürger- und Bauernhauses.

(Aus dem für den Weihnachtstisch sehr empfehlenswerten Buche von Franz Blandmeier „Deutsches Familienleben“, Verlag von J. Sturm & Co. Dresden, Gebunden u. l. 4, 75.)

Das Geschlecht unserer Tage sucht seine Welt leicht außer dem Hause; die gute, alte Zeit aber hat ihre Welt im Hause gesucht und sie auch im Hause gefunden. Und dies Auge im Hause ist eine der tröstlichsten Seiten der guten, alten Zeit, die ja freilich in manchem Betrachte die schlechte gewesen ist. Schon die Bauart der Häuser unserer Alten, wie wir sie noch in allen deutschen Städten sehen, hatte etwas ungemein Anheimelndes und Gemütliches. Da gab es keine schmuckgeraden Straßen, deren Fronten wie mit dem Lineal gezogen zu sein schienen, die Gassen waren gebogen und doch nicht un schön, so wie die Wiesenpfade. Da lagen die Häuser noch nicht einander so ähnlich aus wie ein Wassertröpfchen dem andern, nein, in der guten, alten Zeit hatte jedes Haus sein besonderes Angesicht, wie jeder Mensch sein Antlitz hat; ja, man hatte die Häuser mit Namen belegt, wie Persönlichkeiten, auch wenn sie keine Wirtshäuser waren, sondern eheliche, einfache Bürgerhäuser. Und wie praktisch haben unsere Alten ihre Häuser eingerichtet gewußt! Solch ein Wohnhaus war zunächst in ganz anderer Stellung gebaut als unsere heutigen Mietskasernen. Um einen geräumigen Hof zu gewinnen, lehnte man die schmale Seite, die Giebelfront, nach der Straße und die breite Seite, die wir heute Straßenfront nennen, nach Innen. In dem traulichen Hofe, in dem der Brunnen nicht fehlte, konnten sich die Kinder des Hauses tummeln nach Herzenslust, während die Mutter von der offenen Galerie aus, die sich oben an der Hoffront hingog, dem bunten Treiben ihrer Lieblinge zusah, ohne doch ihre Näh- und Strickarbeit aus der Hand legen zu müssen. Platz war zudem genug in die alten Häusern. Unten im Erdgeschoß lag neben der Küche die große Familienstube mit dem dauerhaften eichenen

Tisch, den rings an den Wänden sich hinziehenden Bänken und dem mächtigen Kachelofen, der allerdings etwas mehr Feuerung brauchte als unsere Öfen, aber dafür auch um so tüchtiger heizte und hinten in der Ecke ein Plätzchen hatte, in dem es sich an kalten Winterabenden ganz allerliebst plaudern und träumen ließ. Ein geräumiges Brauzimmer mit den Bildern der Ahnen fehlte nicht und ward bei allen großen Familienfesten benutzt. Oben, im ersten Stock, in dem traulichen Erkerstübchen, da hauste der Großvater und die Großmutter oder die alte Tante, die früh verwitwet oder unvermählt geblieben war. Daneben war noch ein schönes, nettes Gaststübchen, groß genug, um ein Paar Erwachsene und auch noch eine kleine Herde Kinder aufzunehmen. Das war das Bürgerhaus. Und nun das Bauernhaus, wie es uns der deutsche Patriot, der alte, wohlverehrte Justus Möser geschildert hat: Der Herd ist in der Mitte des Hauses und so angelegt, daß die Frau, die bei demselben sitzt, zu gleicher Zeit alles übersehen kann. Ohne vom Stuhle aufzustehen, überschaut die Wirtin zu gleicher Zeit drei Türen, dankt denen, die hereintommen, leitet solche bei sich nieder, behält ihre Kinder und Gefinde, ihre Pferde und Kühe im Auge, hütet Keller, Boden und Stammer, spinnst immerfort und locht da ei. Ihre Schlafstelle ist hinter diesem Herd und sie behält aus derselben eben diese große Aussicht, sieht ihr Gefinde zur Arbeit aufstehen und sich niederlegen, das Feuer andrennen und verkochen und alle Türen auf- und zugehen, hört ihr Vieh fressen, die Weiberin schlagen und beobachtet wiederum Keller, Boden und Kammer. Wenn sie im Minorette liegt, kann sie noch einen Teil dieser häuslichen Pflichten aus dieser ihrer Schlafstelle wahrnehmen. Jede zufällige Arbeit bleibt ebenfalls in der Hand der Wirtin. Sowie das Vieh gefüttert ist, kann sie hinter ihrem Spinnrade ausräumen, anstatt daß in anderen Orten, wo die Leute in Stühlen sitzen, so oft die Haustüre aufgeht, jemand aus der Tür zum Fremden entgegenging, ihn wieder aus dem Hause führen und seine Arbeit so lange versäumen muß. Der Platz bei dem Herd

ist der schönste unter allen. Wer den Herd der Feuergefahr halber von der Aussicht auf die Diele absondert, beraubt sich unendlicher Vorteile. Und wer vollends seine Pferde in einem besonderen Stalle, seine Kühe in einem anderen und seine Schweine in einem dritten Lat und in einem eigenen Gebäude drischt, der hat zeimlich so viel Wände und Dächer zu unterhalten und muß den ganzen Tag mit Beschäftigen und Aussicht haben zubringen. Ein rings umher niedriges Strohdach schützt hier die allzeit schwachen Wände, hält den Lehm trocken, wärmt Haus und Vieh und wird mit leichter Mühe von dem Wirte selbst gebessert. Ein großes Vordach schützt das Haus nach Westen und deckt zugleich die Schweineoben, und um endlich nichts zu verlieren, liegt die Dingerstätte vor der Ausfahrt, wo angepannt wird. Die Häuser des Landmannes im Osna-brückischen sind in ihrem Plan die besten. Kein Vitruv ist imstande, mehr Vorteile zu vereinigen. Das ist das westfälische Bauernheim. Aber ob Bürger- oder Bauernhaus, so geräumig es ist, es wohnt doch nur eine einzige Familie drinnen mit allem, was zu ihr gehört. Wer es nur irgend ermöglichen konnte, der hatte sein Haus, in dem er allein hauste, Jahre lang, Jahrzehnte lang, lebenslang. Zur Miete wohnen und alle Jahre umziehen, das war nicht Sitte in der guten, alten Zeit, und Mietskasernen mit monatlicher Kündigung, die kamte man nicht. „Eigener Herd ist Goldes wert“, das war Grundsatz. „Zwei Stühle taugen nicht auf einen Hof.“ „Wär auch ein Haus so breit wie der Rhein, gehört nur ein Mann und eine Frau hinein.“ — Wie sinnig unsere Alten von Haus und Hof dachten, das zeigen unzählige jener alten treuerzigen Aufschriften, mit denen sie die Türen oder Giebel ihrer Häuser zu schmücken pflegten. Da las man:

Wir bauen hier so feste  
Und sind doch irnde Gäste;  
Und da wir sollen ewig sein,  
Da bauen wir so fest ein.

Ein besinnlicher Stieber schrieb:  
Der Haus ist mein und doch nicht mein,  
Der vor mir war, dich' auch, 's war kein  
Er zog heraus ich zog hinein.  
Nach meinem Tod wird's auch so sein.

Ein Bauersmann machte es kürzer:  
Wo Gott nicht gibt zum Bau'n sein Günst,  
Da ist all unser Bau'n umsonst.

Oder er verewigt seine Bauvorsorgen in dem treuerzigen Spruche:

Bau'n ist eine Lust;  
Aber daß es sov'el Lust,  
Das tat ich nicht gewußt.

Und das Beste an allem? Das waren nicht die bequemen, geräumigen Stuben, nicht die vollen Kisten und Kasten, auch nicht die Aufschriften über Tür und Tor, sondern die Leute, die drin wohnten. In den Häusern unserer Alten herrschte noch höflicher deutscher Familiengeist. Damals gab es noch Hausherren und Hausfrauen in des Wortes volstem Sinn, Väter und Mütter, die noch einen Stolz und eine Ehre darin suchten, zu Hause zu bleiben, ihrem Hause wohl vorzustehen und nicht bloß Ernährer und Verfolger sondern auch Hausprediger und Hausprediger zu sein. Damals war das „ganze Haus“ noch kein leerer Wahn. Wenn es früh und abends zur Hausandacht ging, bei der der Hausvater ein Kapitel aus der alten Hausbibel las und dann mit den Seinen ein Lied dazu sang, so versammelten sich auch die Gefellen, die Lehrlinge, die Knechte und Mägde und die Gäste mit. Kein Gefelle, kein Lehrling hat damals außer dem Hause gewohnt, sie hatten alle ihre Kost am Tische des Meisters und wohnen unter seinem Dach, sie erhielten des Sonntags aus der Hand des Meisters den Wochenlohn und von der Meisterin ein reines Leinwand und nahmen wie Kinder teil an des Hauses Freud' und Leid. Kein Gast ist damals im Wirtshaus quartiert worden, er war wirklich Gast des Hauses; wofür hatte man denn sein Gaststübchen? Ach und wie gastfrei ist doch die alte Zeit gewesen, wie haben sich trotz der schlechten Wege und Stege die Gendarmen und Vettern fleißig besucht, wie haben sich's die Mädchen und Jungen wohl sein lassen in den Häusern der Verwandtschaft, wie ist der Bruder Studiu herumge-  
ankelt von einer Landpartie zur anderen oder die „Vetternstraße“ gezogen und doch nirgends mit Murren, sondern allezeit und allenthalben mit Freuden aufgenommen wor-

4

## • • • Allerlei Kurzweil. • • •

### Deutsprüche.

Wer stets brav und folgsam war,  
Zu dem kommt auch dieses Jahr  
Wiederum mit schönen Sachen  
Christkind, Freude ihm zu machen.

Wenn Freude zieht zum Weihnachtsfest  
In eure jungen Herzen ein,  
Gedenkt dabei der Armen auch,  
Die nicht vergessen wollen sein.

### Rätselreze.

#### Weihnachtsbrot-Rätsel.

Einem jeden der folgenden Stätze ist je ein Wort zu entnehmen:

Viele werden kommen vom Morgen . . .  
Die Himmel rühmen die Ehre Gottes . . .  
Nacht hoch die Tür, die Tore weit . . .  
Da aber die Pharisäer hörten . . .  
Kommt, o mein Heiland Jesu Christ . . .  
Wahrlich, wahrlich, ich sage euch . . .  
Kommet her zu mir alle . . .

Nichtig gefunden, ergeben die einzelnen Worte aramäergrecht den Anfang eines bekannten Weihnachtliedes.

### Scharade.

Soweit die Sonne Strahlen sendet,  
Vom Aufgang bis zum Niedergang,  
Wo am Meer der Erdkreis endet,  
Auf Inseln fern vom festen Land,  
Im heißen Süd, in Nordens Zonen,  
Sieht man die erste wohnen.  
Das zweite Paar bringt Ruh' und Frieden  
In der Menschen Herz und Brust.  
Durchs Ganze wird dem Mensch' beschieden  
Stunden voller Freud' und Lust.  
Wer sollte wohl das Wort nicht kennen,  
Das jedes Kind weiß dir zu nennen?

### Logogriph.

Ein halber Stand, ein halber Vers,  
Dazu ein halber Philosoph, —  
Das gibt zusammen halben Sinn.  
Es mahnt: nun macht die Herzen weit,  
Es naht in Glanz und Herrlichkeit  
Des Jahres schönste Zeit.

### Buchstaben-Rätsel.

Wenn es sein Amt mit e versteht,  
Mit i es der Verdorger fleht.

### Hieroglyphen.



Von jedem Bild gibt der Anfangsbuchstabe,  
die Vokale sind zu ergänzen.

### Begierbild.



Wo ist die Touristin?  
(Auflösungen in nächster Nummer.)

### Auflösungen aus Nummer 50.

Des Rätsels: Salz.  
Des Stiben-Rätsels: Gerhardt Hauptmann.  
Der vierfüßigen Scharade: Damenschneider  
(Da, Mensch, Reid, er).  
Des Palindroms: Kniff — Fink.  
Des Anagramms: Lawine — Alwine.  
Des Bilder-Rätsels: Des Hagen Waffe sind die  
Beine.  
Des Begierbildes: Unter der Semnhülle. Kopf  
links, am Fuß e T u e.

# Kinder-Beitrag.

Die Rechte für den gesamten Inhalt vorbehalten.

Nr. 51. Redaktion, Druck und Verlag von Horn & Behmann, Hohenstein-Crauthal. 1918.

## Vor Weihnachten.

Von Helene Koch.

(Nachdruck verboten.)

O Weihnacht, du herrliche Zeit,  
Wie machst du die Herzen so weit!  
Es regen sich alle Hände,  
Sie schaffen und wirken ohn' Ende,  
Geholten wird vielem Leid —  
O Weihnacht, du herrliche Zeit!

Durchs Haus geht das Christkindchen um,  
Gar mancher, der weiß nicht darum;  
Mariechen hält's heimlich gesehen,  
Sie fühlt schon der Fingelein Wehen.  
Doch grad' noch kam Mutter dazu,  
Krad! schloß sie die Haustür im Nu.

Und Wöllchen und Lottchen und Hans  
Vergessen das Spielen jetzt ganz;  
Sie huschen und schleichen und taumen,  
Verflogen sind all' ihre Launen;  
Sie singen, daß weithin es schallt:  
„Hurra, nun kommt Weihnachten bald!“

Zuweilen auch glänzt's hier und da,  
Manch Tannenzweiglein man sah,  
Verborgnes in allen Ecken,  
Kaum läßt sich noch etwas verstecken!  
O, wär' doch erst Weihnachten da,  
Der heilige Abend. Hurra!

## Lottes Traum.

Ein Weihnachtsgeschichten von Eva-Marie Stöck.

(Nachdruck verboten.)

Die kleine Lotte bekam zum Weihnachts-  
heiligabend einen ganzen Tisch voll wunder-  
hüßlicher Sachen. Wie lachte doch das reizende  
Püppchen die neue kleine Mutter Lotte an;  
es sah so zierlich in seinem funkelndglänzenden  
Wagen mit all den weißen Spitzentüchern, daß  
sie gar nichts Niedlicheres denken läßt. Und der  
Puppenjunge Hans hielt eine Peitsche in  
der Hand. Kann man sich wohl etwas Bese-  
res zum lieben Weihnachtsfest wünschen, als  
einen Puppenjungen mit einer Peitsche?  
Und noch viele andere schöne Dinge lagen  
und standen unter dem strahlenden Lichter-  
baum. Aber unsere kleine Lotte wollte sich  
gar nicht recht freuen.  
Lotte hatte sich ein Hündchen gewünscht, ein  
richtiges, lebendiges Hündchen. Die Mutter  
hatte ihr zwar oft gesagt, daß sie das nicht  
bekommen werde, denn der Weihnachtsmann  
bringe in Stadtwohnungen nicht gern Hunde,  
weil er wisse, daß diese den Eltern sehr un-  
bequem wären. Lotte aber hatte der Mutter  
nicht geglaubt und doch auf das Hündchen ge-  
hofft.  
Nun war nur ein weißer, seidenhaartiger,  
aber ausgestopfter Spitz da. Er stand bei

dem Puppenjungen mit der Peitsche und sah  
neben ihm so groß aus wie ein Pferd.  
Lottes Geschwister jubelten und sprangen  
mit ihren Geschenken umher. Aber als sie  
merkten, daß Lotte nicht ebenso lustig war,  
da sagten sie ihr, sie sei doch sehr dumm.  
Und wenn Geschwister so etwas eigentlich auch  
nicht sagen sollten — diesmal hatten sie recht.  
Erst spät am Abend — war ja doch Weih-  
nachten heut — gingen die Kinder zu Bett.  
Bald schliefen sie ein, selbst Lotte mit ihrem  
unzufriedenen kleinen Herzen. Und dann  
träumte sie.  
Der Puppenjunge vernichte sich tief vor  
ihr. „Warum magst du mich eigentlich nicht  
lieben, Lotte?“ fragte er sehr höflich und auch  
ein bißchen betrübt, „ich habe doch eine so  
hüßliche Peitsche.“  
Lotte sah sich plötzlich mit ihren Kleidern  
inmitten einer großen, prächtigen Halle stehen.  
Sie seufzte aber und sagte: „Was nützt dir  
deine Peitsche? Du kannst ja nicht einmal  
allein damit knallen und ein Pferd dazu  
hast du auch nicht.“  
„D, da triffst du dich aber sehr. Ich habe  
ein Pferd. Hast du schon einmal einen Prin-